

Diskussion

Archäologie im ehemaligen Ostpreußen als wissenschaftsgeschichtliche Herausforderung

Von Susanne Grunwald

Der Forschungsstand

Ostpreußen hatte sich als archäologische Forschungslandschaft etabliert, der nach dem Ersten Weltkrieg, im Zuge der kulturpolitischen Aufwertung von Archäologie als Beiträger zu einer volksumsorientierten Revisionspolitik, ebenso wie Pommern besondere Förderung und Aufmerksamkeit zuteilwurde. So wurde die archäologisch so aufschlussreiche Kulturlandschaft zwischen dem Baltikum und dem slawischen Ostmitteleuropa selbst zu einem kulturgeschichtlichen Forschungsschwerpunkt. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem endgültigen Verlust dieser Gebiete für Deutschland endeten dann mehr als 200 Jahre deutschsprachige archäologische Forschungen in dieser Region, und der Zugriff auf reiche Sammlungsbestände, aber auch auf die Dokumentationen der Denkmalpflege, auf Forschungseinrichtungen und Vereine war blockiert. Durch die Aufteilung des ehemaligen Ostpreußen zwischen der späteren Volksrepublik Polen und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken sowie die Umlagerung oder Vernichtung von archäologischen Objekten und den damit korrespondierenden archivalischen Quellen gerieten die kulturgeschichtlichen Potentiale dieser Forschungslandschaft ebenso in Vergessenheit wie die Kenntnisse über die zahlreichen Fundorte, Sammlungen und Akteure. Mit dem Ende der UdSSR und des Warschauer Paktes sowie der erneuten Unabhängigkeit der baltischen Staaten veränderten sich seit Ende der 1980er Jahre die Bedingungen auch für archäologische Forschungen im ehemaligen Ostpreußen erneut grundlegend. Es darf als Verdienst der Kommission zur Erforschung von Sammlungen archäologischer Funde und Unterlagen aus dem nordöstlichen Mitteleuropa (KAFU) gelten, gegen diese spezifische Form des Vergessens die (Wieder-)Aufnahme von internationalen Kontakten zwischen sammlungs- und aktenhaltenden Institutionen in den Nachfolgestaaten dieser reichen Forschungsregion herbeigeführt zu haben und die Publizistik von Sammlungs- und Archivbeständen sowie die Aufarbeitung der regionalen Forschungsgeschichte zu fördern.

Der jüngst veröffentlichte Band von Mirosław J. Hoffmann¹ zur ostpreußischen Archäologiegeschichte ist ein solcher Beitrag gegen das Vergessen und entstand mit ebensolcher Unterstützung der KAFU und der Prussia-Gesellschaft und wurde 2017 auf Polnisch und ein Jahr später auf Deutsch veröffentlicht (HOFFMANN 2018). M. J. Hoffmann, Spezialist für die westbaltische Bronze- und Eisenzeit und derzeitiger Leiter der archäologischen Abteilung des Muzeum Warmii i Mazur in Olsztyn (Museum von Ermland und Masuren in Allenstein), hatte bereits während seiner Promotionszeit damit begonnen sich mit der regionalen Forschungsgeschichte des ehemaligen Pommerns zu beschäftigen und nahm nach umfangreichen Archivfunden zum ehemaligen Prussia-Museum (Königsberg) im heutigen Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz auch die archäologischen Forschungen im ehemaligen Ostpreußen in den Blick. Er hatte ursprünglich geplant, parallel zur historischen Entwicklung

¹ MIROSLAW J. HOFFMANN, Die Geschichte der Archäologie in Ostpreußen. Von ihren Anfängen im 18. Jahrhundert bis in das Jahr 1920. Prussia-Schriftenr. 44. Husum Verlag, Husum 2018.

€ 19,95. ISBN 978-3-89876-899-3. 184 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

die ostpreußische Archäologiegeschichte von ihren Anfängen bis zum Ende dieser preußischen Provinz 1945 darzustellen, aber mangelnde finanzielle Unterstützung begrenzte den Untersuchungszeitraum der hier zu besprechenden Publikation schließlich auf die Zeit bis 1920 (HOFFMANN 2018, 7–9).

Der mit 127 historischen Fotografien und Zeichnungen überaus reich bebilderte, 184-seitige Band wird mit einem umfangreichen Vorwort eingeführt, in dem der Autor den, bislang erstaunlich dürftigen, Forschungsstand zusammenfasst, seine Konzeption räumlich und zeitlich definiert (HOFFMANN 2018, 12–18) und seine Quellen vorstellt (HOFFMANN 2018, 19–21). Die Darstellung der ostpreußischen Forschungsgeschichte erfolgt chronologisch und beginnt mit zwei kleinen Kapiteln, in denen die „Zeit vor der Einführung des Dreiperiodensystems“ (HOFFMANN 2018, 22–30) und die der „Entstehung der Organisationsformen der Prähistorie (1842–1871)“ (HOFFMANN 2018, 31–44) anhand von Forscherbiographien, Fundplatzbeschreibungen und institutionengeschichtlichen sowie methodengeschichtlichen Skizzen beschrieben werden. Die anschließend dargestellten Jahre zwischen 1872 und 1921 waren die bis dahin ereignisreichsten in der ostpreußischen Archäologiegeschichte, und M. J. Hoffmann beschreibt den Aufschwung der archäologischen Forschung, den Ausbau der einzelnen Institutionen und die methodische Ausdifferenzierung ausführlich anhand der publizierten Vereinsschriften und einzelner Aktenbestände (HOFFMANN 2018, 45–161). Einem kurzen Schlusswort (HOFFMANN 2018, 162–165) schließen sich ein Abkürzungsverzeichnis (HOFFMANN 2018, 166–167) sowie ein Literatur- und Abbildungsverzeichnis (HOFFMANN 2018, 168–179; 180–182) und eine Autorenbiografie (HOFFMANN 2018, 183) an.

Die periphere Lage Ostpreußens täuscht häufig auch hinsichtlich der Geschichte der dortigen archäologischen Forschung darüber hinweg, dass Ostpreußen immer auch zu Preußen gehörte und damit Teil von dessen Verwaltung und Kulturpolitik war. Auf diesen Provinzstatus gehen auch drei staatliche Maßnahmen zurück, die, nach vereinzelt Forschungsimpulsen im 18. Jahrhundert (HOFFMANN 2018, 22–30), ab Ende der 1820er den Kenntnisstand über archäologische Denkmäler schlagartig vergrößerten. Zwischen 1826 und 1828 bereiste Leutnant Johann Michael Guise (1796–1861) Ost- und Westpreußen und lieferte eine Bestandsaufnahme von mehr als 600 „heidnischen und mittelalterlichen Wehranlagen“. Noch 293 Blätter der Primärdokumentation dieser Studienreisen J. M. Guises werden als sogenannte Guise-Zettel u. a. im Archiv des Museums für Vor- und Frühgeschichte aufbewahrt² (u. a. MALLIARIS 2003). J. M. Guises Arbeiten sollten eigentlich im Staatsarchiv in Königsberg archiviert werden, aber stattdessen gab er sie selbst der dort 1844 gegründeten Altertumsgesellschaft Prussia. Diese hatte sich einem umfangreichen Forschungsprogramm verschrieben, um die „altpruzzischen Landschaften“ besonders durch die Erforschung befestigter Siedlungen und Nekropolen zu charakterisieren (HOFFMANN 2018, 36–41). Vor allem die Sammlung dieser Gesellschaft sollte sich als Ausgangspunkt methodischer Impulse und intensiver und einflussreicher überregionaler Austausch- und Kommunikationsbeziehungen etablieren und so zum Ruhm der Gesellschaft beitragen, dem bis heute in zum Teil großformatigen Forschungsprojekten Rechnung getragen wird (JUNKER / MALLIARIS / WIEDER 2009; <http://www.prussia-museum.eu/index.html> [Letzter Zugriff: 24.05.2018]).

Die Gründung der Prussia darf wohl im Zusammenhang mit der ersten gesamtpreußischen Denkmalschutzinitiative gesehen werden, die zweite erwähnte staatliche Maßnahme, die Einfluss auf die Entwicklung der ostpreußischen Forschung nahm. Wie in anderen preußischen Provinzen

² Ich danke Horst Junker vom Archiv des Museums für Vor- und Frühgeschichte / Staatliche Museen

zu Berlin Preußischer Kulturbesitz herzlich für diese Informationen.

griff auch in Ostpreußen ab 1842 ein Gesetz zur Bestandsaufnahme sämtlicher Denkmäler, das der Königliche Konservator der Kunstdenkmäler Preußens, Ferdinand von Quast (1807–1877), mit einer Fragebogenaktion umsetzte, deren Ergebnisse von Heinrich Otte (1808–1890) zusammengefasst, aber nicht publiziert wurden (HOFFMANN 2018, Anm. 78). Einen ebenfalls gesamtpreußischen Bezug hatte schließlich auch die geologische Landesaufnahme Ostpreußens, mit der die Preußische Regierung 1865 den Geologen Gottlieb Michael Berendt (1836–1920) durch Vermittlung der 1789 gegründeten und damit ältesten wissenschaftlichen Gesellschaft in Ostpreußen, der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft, beauftragte. Damit waren „Feldforschungen in der gesamten Provinz verbunden“, wodurch nicht nur der regionale Kenntnisstand zu Nekropolen oder Siedlungen erneut anwuchs, sondern auch die archäologische Sammlung der Gesellschaft schlagartig derart vergrößert wurde, dass man ein Museum gründete (HOFFMANN 2018, 35–36).

Am Vorabend der Reichseinigung (1871), die in allen Teilen Deutschlands das seit dem frühen 19. Jahrhundert gewachsene Interesse an der sogenannten „vaterländischen Altertumskunde“ in Begeisterung und zunehmende Institutionalisierung umwandeln sollte, bestanden damit sowohl hinreichend umfangreiche Kenntnisse der archäologischen Potentiale Ostpreußens als auch mit der Prussia und der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft zwei Forschungsgesellschaften mit Sammlungen als Ausgangspunkten für weitere Entwicklungen. M. J. Hoffmann beschreibt daher auch die nach 1871 intensivierten archäologischen Forschungen aus Sicht der Vereine und Gesellschaften, von denen die Mehrheit erst dann gegründet wurde³. Im Jahr der Teilung der Provinz in West- und Ostpreußen (1878) wurde in Danzig (Gdańsk) das Westpreußische Provinzialmuseum gegründet, das ältere Sammlungen aus der Region aufnahm und sich besonders unter der Leitung von Hugo Conwentz (1855–1922) und Bruno Alfred Ehrlich (1868–1945) ab 1916 durch außerordentlich zahlreiche Ausgrabungen und eine intensive Öffentlichkeitsarbeit zur einflussreichsten Forschungseinrichtung in Westpreußen und dem Ermland entwickelte (HOFFMANN 2018, 64–65; 72–73).

Das Engagement solcher Akteure in einer Zeit, in der es an wirkungsvollen Denkmalschutzgesetzen mangelte, führte zu zahlreichen unautorisierten Ausgrabungen unterschiedlicher Qualität, deren Erträge wesentlich zur Entstehung von mehreren lokalen Sammlungen beitrugen, deren Verbleib nach 1945 weitgehend unklar ist (HOFFMANN 2018, 76–77). Auch die Ernennung von Provinzialkonservatoren 1893 und die Berufung einer Provinzialkommission zur Erforschung und zum Schutz der Denkmäler der Provinz Ostpreußen ein Jahr später verbesserte die Situation in Ostpreußen hinsichtlich der Sicherung von Fundplätzen und Funden nicht, da die ernannten Herren überwiegend Bau- und Kunstdenkmäler jüngerer Epochen favorisierten und sich im Zuge der Ostpreußen-Verklärung dabei besonders Bauten der sogenannten Deutschordensarchitektur widmeten (HOFFMANN 2018, 77). Der Erlass des Preußischen Ausgrabungsgesetzes 1914 mit der Einführung von Vertrauensmännern für kulturgeschichtliche Bodentalertümer entsprach dann zwar den Forderungen nach einem wirkungsvollen Schutz, aber die finanzielle Ausstattung des Provinzialdenkmalamtes blieb bis Ende der 1920er Jahre unzureichend. Sowohl der erste Provinzialkonservator, Adolf Bötticher (1842–1901; Amtszeit 1893–1901), als auch sein Nachfolger Richard Dethlefsen (1864–1944; Amtszeit 1901–1936) verfügten bis dahin weder über Amtsräume noch einen festen Etat, so dass sie von zu Hause aus, ohne Dienstfahrzeuge oder Mitarbeiter, eine überaus fundreiche Provinz eher verwalten als erforschen oder schützen konnten. Auch

³ Die Elbinger Altertumsgesellschaft mit ihren Ausstellungsmöglichkeiten (1873), der Historische Verein für den Regierungsbezirk Marienwerde (1875), die Altertumsgesellschaft Insterburg

(1880), die Litauische literarische Gesellschaft (1879) und der Verein für die Kunde Masurens (1894) (HOFFMANN 2018, 62–70).

der 1920 zum Staatlichen Vertrauensmann für Ostpreußen berufene renommierte Max Ebert (1879–1929), der ab 1922 in Königsberg und Riga und danach in Berlin „Vorgeschichte“ lehrte, und der bereits erwähnte Ehrlich, der für Westpreußen zuständig war, konnten daran wenig ändern (HOFFMANN 2018, 77–82). So wurde das Gros der Forschungen in ganz Ostpreußen bis in die 1920er Jahre fast ausschließlich von Mitgliedern der Prussia koordiniert und durchgeführt (HOFFMANN 2018, 82).

M. J. Hoffmann nennt offensichtlich die meisten der nachweisbaren Ausgrabungen und Fundplätze der Vereine und Gesellschaften in ganz Ostpreußen, wodurch eine große Anzahl von Fundplatz-Forschungsgeschichten und die Untersuchungsschwerpunkte mehrerer Protagonisten dieser Forschungsepoche rekonstruiert werden können. Dank dessen und der Einbindung zahlreicher biografischer Angaben wird deutlich, dass erst die kulturpolitische Konjunktur nach der Reichseini-gung Mitgliederzahlen und Aktivitäten sichtlich ansteigen ließ. Im dünn besiedelten Ostpreußen umfassten auch die Vereine und Gesellschaften stets nur wenige Mitglieder, so dass die Forschungsbeiträge der Vereinigungen buchstäblich von Einzelnen abhängen konnten. Stellvertretend sei hier nur der bislang noch nicht hinreichend wissenschaftsgeschichtlich gewürdigte Otto Tischler (1843–1891) genannt, der als Mitglied der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft allein zwischen 1881 und 1883 u. a. von sieben Grabhügelfeldern und elf Flachgräberfeldern insgesamt 2100 Gräber untersuchte. Bis zu seinem unerwartet frühzeitigen Tod 1891 sollte er 37 Gräberfelder gründlicher als die meisten seiner Zeitgenossen untersucht, dokumentiert und ausgewertet haben. Auch hinsichtlich seiner Methodik, aber auch seines Eifers und seiner internationalen Netzwerkeinbindung sollte O. Tischler in Ostpreußen singulär bleiben (HOFFMANN 2018, 58–59; 85).

M. J. Hoffmann beschreibt die sich in den 1870er Jahren etablierende Verflechtung von Vereins- und Öffentlichkeitsarbeit, die zu Aufsehen erregenden, aber auch fragwürdigen Ausgrabungen wie der des Grabes von Immanuel Kant (1724–1804) durch die Prussia führte (HOFFMANN 2018, 48–51), vor allem auch als institutionelle Erfolgsgeschichte. Als verantwortlich dafür nennt er zwei Vereinsvorsitzende: den Oberlehrer für Geschichte und Geographie Georg Bujack (1835–1891), der die Geschäfte von 1872 bis zu seinem Tod leitete, und den Linguisten und Ethnografen Adalbert Bezenberger (1851–1922), der das Amt bis zu seinem Rücktritt 1916 innehatte (HOFFMANN 2018, 45–48; 52; 54). Nachdem der Kronprinz von Preußen und später kurzzeitige Kaiser Friedrich III. die Sammlung der Prussia 1879 besucht hatte, übereignete er dieser Gesellschaft die Sammlung des Königlichen Staatsarchivs in Königsberg und stellte der Gesellschaft fünf Räume im Königsberger Schloss zur Verfügung (S. 48), was wohl kaum zum Transfer archäologischer Objekte führte, dafür aber die Mischung aus archäologischer und historischer Landesforschung der Prussia als machtpolitisch relevant adelte (*Abb. 1*). Zu den institutionellen Erfolgen rechnet M. J. Hoffmann nicht nur die in den 1870er Jahren steigenden Mitgliederzahlen der Prussia, sondern den Anstieg an renommierten in- und ausländischen wissenschaftlichen wie politischen Mitgliedern (HOFFMANN 2018, 51–54). Dass mit der überregionalen Vernetzung von Vereinsforschungen tatsächlich eine intensive Methodendiskussion und ein Methodentransfer einhergehen konnten, zeigt das für Ostpreußen singuläre Beispiel O. Tischlers. Als aktivstes Mitglied der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft transferierte er die „Typologische Methode“ in die ostpreußische Eisenzeitforschung und überzog buchstäblich ganz Europa mit einem Netz aus Informanten und Gesprächspartnern zu Forschungen über antike Gläser, deren Herstellungsverfahren und Datierungsmöglichkeiten, womit er bereits am Ende des 19. Jahrhundert eine interdisziplinäre und internationale archäologische Forschung entwarf und praktizierte (ROSSKAMP / GRUNWALD 2017).

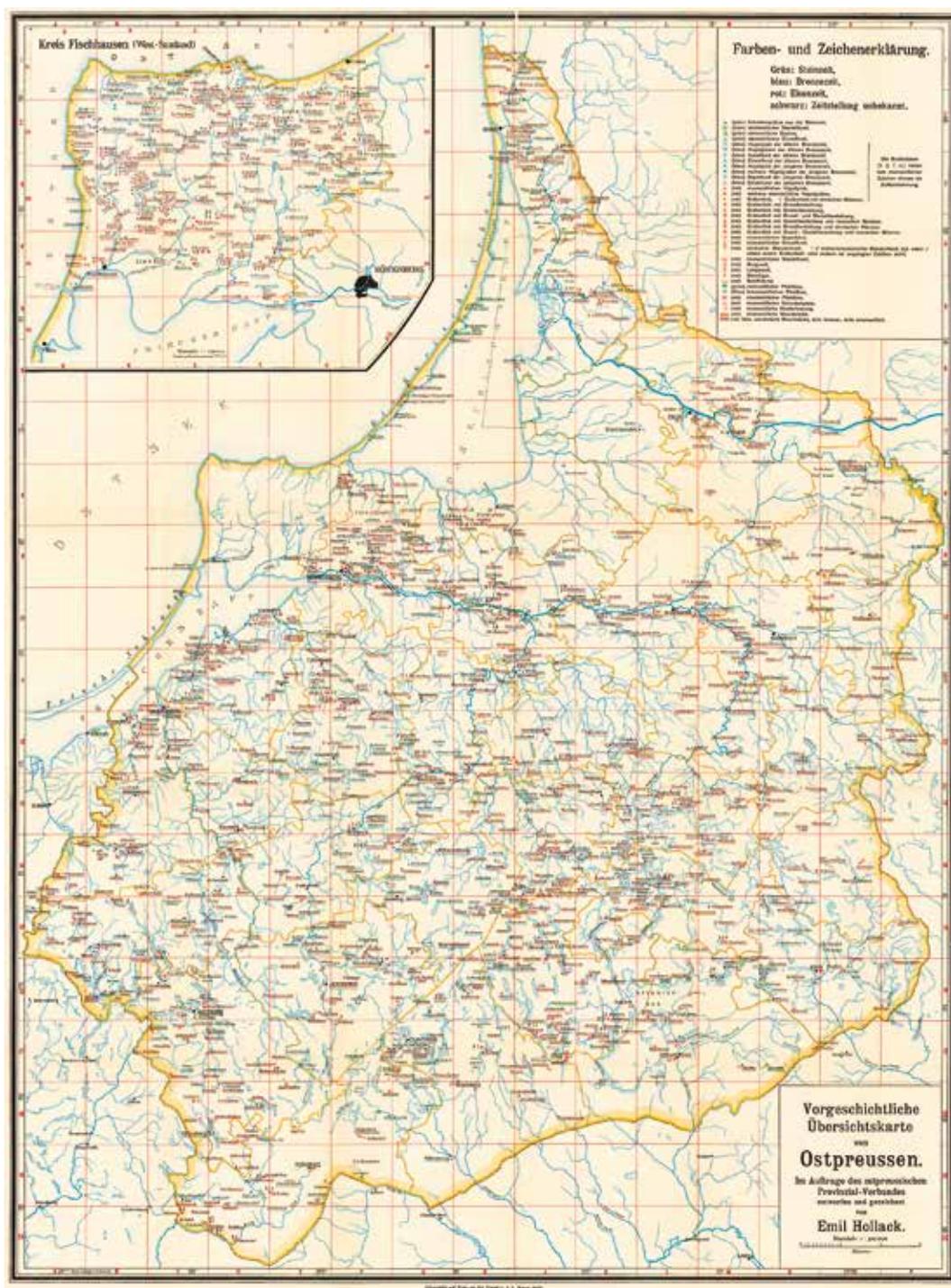


Abb. 1. Der enthusiastische Laie und Lehrer an der Königsberger Baugewerkschule Emil Hollack (1860–1924) inventarisierte und kartierte die „urgeschichtlichen Forschungsergebnisse“ Ostpreußens der Stein- und Metallzeiten im Auftrag der Prussia und des ostpreußischen Provinzial-Verbandes. Er legte damit eine der frühen regionalen archäologischen Kartierungen in Deutschland vor.

Die möglichen Perspektiven

Mit seiner Darstellung der Forschungsgeschichte im ehemaligen Ostpreußen ist M. J. Hoffmann ein begrüßenswerter erster Schritt hin zur Aufarbeitung der dortigen altertumskundlichen Forschungstraditionen gelungen. Die Protagonisten und Fundorte, die Sammlungen und Altertumsvereine sowie das Spektrum der archäologischen Hinterlassenschaften selbst können für die Region Dank dieser ungemein detailreichen Darstellung zusammenfassend überblickt werden. Damit ist die Grundlage für zukünftige Arbeiten gelegt, nämlich die wissenssoziologische und kulturpolitische Einordnung der ostpreußischen Altertumforschung. Mit einer solchen Einordnung könnte ein wesentlicher Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Prähistorischen Archäologie geleistet werden, da doch in Ostpreußen bis 1945 zahlreiche, im deutschen Vergleich einzigartige Forschungsbedingungen wirkten, deren Effekte mit den Entwicklungen in anderen Regionen Deutschlands aufschlussreich verglichen werden könnten. Diese Perspektive verweist gleichzeitig auf das Manko der vorliegenden verdienstvollen Arbeit – die mangelnde zeitgeschichtliche Kontextualisierung der beschriebenen ostpreußischen Entwicklungen. Eine solche Kontextualisierung ist zwingend erforderlich, denn weder wird im unpolitischen, ungeordneten Raum geforscht noch entwickelt sich wissenschaftliche Neugier ohne gesellschaftliche Impulse, seien es staatliche oder private Länderschließungsmaßnahmen, Initiativen zu regionalen oder nationalen historisch begründeten Identifikationsangeboten oder das Image von Forschung als einem Synonym der Moderne schlechthin. Ebenso sind die Gründungen von Vereinen und Museen stets als zeitspezifische Initiativen zu betrachten, wahlweise z. B. als kulturpolitische Herrschaftsgesten oder als Ausdruck bürgerlichen Engagements, aber stets eben als raum- und zeitgebunden. Angesichts der inzwischen zahlreichen zeitgeschichtlich vernetzten Studien zu verschiedenen deutschen und europäischen archäologischen Forschungslandschaften (u. a. FEHR 2010; KUNOW / OTTEN / BEMMANN 2013), welche die enge Verflochtenheit zwischen Landespolitik und Altertumforschung so facettenreich aufzeigen, drängt sich die Frage auf, wie die Entwicklung der archäologischen Forschung an der Peripherie Preußens und Deutschlands vor dem Hintergrund der ostpreußischen und deutschen Geschichte zu beschreiben wäre. Die Frage ist umso interessanter, als dass in Ostpreußen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts besonders intensiv deutschumpolitische Programme und Maßnahmen durchgeführt wurden, um die ethnische Vielfalt dieser Region dem Ideal einer homogenen deutschen Kulturnation zu unterwerfen.

Zu den regional so spezifischen Forschungsbedingungen Ostpreußens zählt an erster Stelle die räumlich periphere Lage dieses Agrarlandes im deutschen ersten und zweiten Kaiserreich bei gleichzeitig großer symbolischer Bedeutung für die zwei kulturpolitisch einflussreichsten preußischen Forschungsthemen: die Geschichte der deutschen Eroberung und Christianisierung der Region⁴ und für die Borussische Geschichtsschreibung und -interpretation (LENHARD-SCHRAMM 2014). Nach der Reichseinigung 1871 wurde Ostpreußen mit Königsberg als dem Krönungsort der preußischen Könige seit 1701 propagandistisch überhöht und intensiv in die kulturpolitische Arbeit des Reiches eingebunden (KOSSERT 2007), was Einfluss auf die archäologische und historische Landesforschung nehmen musste, aber noch nicht aus archäologiegeschichtlicher Sicht untersucht wurde. Der agrarische Charakter dieser drittgrößten preußischen Provinz mit der kontinuierlich geringsten Bevölkerungsdichte mochte zwar großes kulturgeschichtliches und eben auch

⁴ Stellvertretend für die unüberschaubaren Forschungen und Quelleneditionen zur sog. Ostexpansion und sog. Ordensgeschichte s. das Online-Editionsprojekt des Herder-Instituts für histo-

rische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft (Deutscher Orden und Preußen im Mittelalter) <https://www.herder-institut.de> (Letzter Zugriff: 24.05.2018).

archäologisches Potential haben, aber es fehlte lange an einem dichten, produktiven Netz hinreichend gebildeter und ökonomisch flexibler Akteure, um die regionalen Forschungen so zu betreiben, wie es aus Sachsen oder Hessen bekannt ist. Damit wäre zu erklären, warum sich in Ostpreußen im Vergleich zum restlichen Deutschland erst so spät, mit der Reichsgründung, ein bürgerliches Vereinswesen etablieren konnte und warum die von M. J. Hoffmann beschriebenen wenigen Forschungsgesellschaften bis zur Reichsgründung wiederholt durch geringe Mitgliederzahlen und fehlendes Engagement gekennzeichnet waren, was dem Autor durch die mangelnde zeitgeschichtliche Einbindung seiner Beobachtungen leider nicht gelingt (z. B. HOFFMANN 2018, 37). Dieser besondere Status Ostpreußens innerhalb der preußischen Provinzen könnte möglicherweise sogar ein aufschlussreicher Ausgangspunkt für eine „preußische“ Geschichte der prähistorischen Forschung in Deutschland sein. Der periphere, agrarische Charakter Ostpreußens trug wiederum dazu bei, dass hier die Effekte der wirtschaftlichen Investitionen und Infrastrukturmaßnahmen, die der Reichseinigung folgten und die M. J. Hoffmann nur sehr kurz erwähnt (HOFFMANN 2018, 45), deutlicher ausfielen als in anderen Teilen Deutschlands. Aus Sicht der Archäologiegeschichte fällt vor allem ein rasant gestiegenes Fundaufkommen durch die zahlreichen Bauprojekte und die engere Anbindung ostpreußischer Forschungen an die deutsche und internationale Archäologie durch den verkehrstechnischen Ausbau des Landes auf.

Als zweite regionalspezifische Forschungsbedingung muss die große kulturelle Vielfalt berücksichtigt werden, die Ostpreußen lange kennzeichnete, die aber seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich und vor allem im Rahmen der Germanisierungspolitik des Deutschen Kaiserreiches ab 1871 eingeebnet wurde (HAHN / KUNZE 1999). Der Vielfalt der vor- und frühgeschichtlichen Kulturen und, bis ins 19. Jahrhundert, der hochdynamischen Siedlungsprozesse in dieser Region stand noch zu Beginn der archäologischen Forschungen im 18. Jahrhundert eine mehrheitlich friedliche Koexistenz von deutschen Siedlern und Gemeinschaften baltischer Sprache im Norden und Osten Ostpreußens, solchen slawischer Sprachen vor allem im südlichen Teil Ostpreußens, in Masuren, gegenüber (KOSSERT 2007). In den wenigen Städten, vor allem aber in Königsberg, lebte dagegen eine multiethnische, bürgerliche, aufgeklärte Gesellschaft, die deutsch dominiert war. Aus der Nachbarschaft zum expandierenden russischen Zarenreich ergaben sich aber im Verlauf des 19. Jahrhunderts ebenso kulturpolitische Reibungspunkte wie aus den Autonomiebestrebungen der Balten in der Region, die nach 1918 u. a. in die Staatsgründung von Litauen mündete. Mit der Idee von Nationalstaatlichkeit, die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts in Europa durchsetzte, erwuchs der bis dahin vorrangig bürgerlichen und damit zivilen archäologischen Forschung als Teil der regionalen Landesforschung eine politische, eben: nationalpolitische Bedeutung, die wahrscheinlich von Fachvertretern kontinuierlich behauptet und von (Kultur-)Politikern kontinuierlich genutzt wurde, um Bevölkerung zu mobilisieren und territoriale Ansprüche zu legitimieren, was aber aus archäologiegeschichtlicher Sicht noch nicht untersucht wurde (ZLOCH / LEWANDOWSKA 2014). In der Person des Linguisten und Prussia-Vorstandes A. Bezenberger wäre das Potential dieser Konstellationen für die archäologische Forschung zweifellos zu fassen. A. Bezenberger hatte an der Königsberger Albertina die Baltische Linguistik begründet und vor allem als Rektor versucht, die Universität als ein Bollwerk gegen den baltischen Separatismus weiterzuentwickeln. Andererseits versuchte er mit der Gründung der Litauischen Literarischen Gesellschaft dem Verschwinden von Sprache und Traditionen Einhalt zu gebieten (KOSSERT 2007, 115). Ob und mit welchen politischen Intentionen er sich auch in seinen archäologischen Studien um eine Charakterisierung des litauischen Siedlungsgebietes bemühte (KOSSERT 2007, 64), ist bislang nicht untersucht worden.

An dritter Stelle ist die regionalspezifische Mischung weltanschaulicher Dispositionen zu nennen, aus denen sich Konsequenzen für allgemeine kulturgeschichtliche wie auch archäologische Forschungskonzeptionen und -strukturen ergaben. Wesentliche Ursache dafür war die preußische

Einwanderungs- und Ansiedlungspolitik gegenüber religiös oder politisch Verfolgten aus ganz Europa im 17. und 18. Jahrhundert (BEER 2014; ASCHE / NIGGEMANN 2015). Bis in das frühe 19. Jahrhundert darf Königsberg als ein Zentrum der Aufklärung betrachtet werden, in dem neben Kant auch Johann Gottfried Herder (1744–1803) einflussreich wirkte, was auf das städtische Bürgertum und dessen Bildungsverständnis nachweislich Einfluss nahm (KOSSERT 2007, 104–117). Während der Napoleonischen Kriege wurde Ostpreußen dagegen erst zum Symbolraum der Niederlage und dann des preußischen Widerstandes gegen die französische Besatzung, was zu einem enormen Aufschwung des preußischen Patriotismus führte, der im Nationalismus des Kaiserreiches ab 1871 eine kontinuierliche Steigerung erfuhr. Nach dem Ende des Deutschen Reiches 1918 und der Abtrennung eines geschälerten Ostpreußens vom restlichen Deutschland wurde dieser Nationalismus auf allen gesellschaftlichen Ebenen massiv ausgebaut und radikalisiert und von einem aufgeklärten Ostpreußentum konnte endgültig keine Rede mehr sein.

Bislang sind die Effekte dieser politischen Radikalisierung nach 1918, deren ostpreußische Variante Andreas Kossert ein „Lehrstück“ nennt (KOSSERT 2007, 266), auf die archäologische Forschung dort noch nicht untersucht worden, aber mit M. J. Hoffmanns Darstellung der Entwicklungen bis 1920 ist eine gute Ausgangslage für eine entsprechende Analyse erarbeitet worden. Darüber hinaus ist für das Rheinland, Schleswig-Holstein oder das östliche Brandenburg inzwischen die politische Instrumentalisierung archäologischer Funde und Befunde durch konkurrierende politische Akteure bzw. die politisch konforme Interpretation dieser Quellen durch opportune Fachvertreter während der Zwischenkriegszeit soweit dargestellt worden, dass damit gute Vergleichsmöglichkeiten für die Aufarbeitung der Entwicklungen in Ostpreußen bestehen (u. a. FEHR 2010; MAHSARSKI 2011; GRUNWALD 2017). Inzwischen ist für verschiedene deutsche Forschungslandschaften nachgewiesen, wie besonders nach dem Ende des Ersten Weltkrieges der ethnischen Interpretation archäologischer Hinterlassenschaften große Bedeutung zugewiesen wurde, was auch für das „Grenzland“ Ostpreußen mit all seinen teilweise widerstreitenden ethnischen und politischen Gruppen anzunehmen ist, die sich entweder zur Reichseinigung oder Vormachtstellung Preußens bzw. der Autonomie Ostpreußens im Reich, zur russisch-deutschen oder polnisch-deutschen Grenze oder der Ausdehnung der jungen baltischen Nationalstaaten positionierten. Mit der frühzeitigen Erklärung der Nationalsozialisten 1931 „Ostpreußenpolitik ist deutsches Schicksal“ fand diese Radikalisierung eine zerstörerische Steigerung (KOSSERT 2007, 266–273; 273). Auch für die einflussreichsten Akteure der 1920er und 1930er Jahre in Ostpreußen, Carl Engel (1895–1947) und Bolko von Richthofen (1899–1983), liegen erste moderne Einordnungen vor, auf die eine solche Analyse aufbauen könnte. Engel führte zwischen 1929 und 1934 vom Prussia-Museum aus zahlreiche Ausgrabungen zur Klärung der frühgeschichtlichen Ethnogenese im Baltikum durch, die bis heute ebenda rezipiert werden (u. a. BERAN 1997). Von Richthofen lehrte von 1933 bis 1942 an der Königsberger Universität Vor- und Frühgeschichte und band Ostpreußen ebenso wie zuvor Oberschlesien in ein engmaschiges Netz kulturpolitischer antislawischer Propaganda ein (u. a. ROHRER 2004; WEGER 2009).

Eine Aufarbeitung der archäologischen Erforschungsgeschichte der Kulturlandschaft Ostpreußen bis zum Ende dieser Provinz 1945 ist nicht nur angesichts des guten Forschungsstandes überfällig, sondern ist auch angesichts des erstarkenden Regionalismus und Nationalismus im Nordosten Europas dringend geboten. Mit Publikationen wie diesen könnten nicht nur in Fortsetzung der verdienstvollen Arbeit von M. J. Hoffmann weitere wertvolle Fund- und Fundplatzinformationen gesammelt und gesichert werden, sondern auch die Mechanik, Forschungsförderung mit politischer Selbstindienststellung zu erwirken, historisch und wissenssoziologisch analysiert werden. Dadurch würden lokale und regionale Forschungskonjunktoren verständlich, aber auch die geringe Halbwertszeit politisch opportuner Archäologie deutlich werden, der wiederum fast immer die Diskreditierung von Forschung folgt.

Literaturverzeichnis

- ASCHE / NIGGEMANN 2015
M. ASCHE / U. NIGGEMANN (Hrsg.), Das leere Land. Historische Narrative von Einwanderergesellschaften. Hist. Mitt. Beih. 92 (Stuttgart 2015).
- BEER 2014
M. BEER (Hrsg.), Themenschwerpunkt Migration nach Ost- und Südosteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. Danubiana Carpathica 7 (München 2014).
- BERAN 1997
J. BERAN, Carl Engel 1895–1947. Alteuropäische Forsch. N. F. 1, 1997, 133–146.
- FEHR 2010
H. FEHR, Germanen und Romanen im Merowingerreich. Ergbd. RGA 68 (Berlin 2010).
- GRUNWALD 2017
S. GRUNWALD, Der archäologische Fundplatz als Erbmasse – Der Turm von Zantoch an der Warthe. In: K. P. Hofmann / U. Ickeroth / M. Maluck / P. Rahemipour (Hrsg.), Kulturerbe = Kulturpflicht? Theoretische Reflexionen zum Umgang mit archäologischen Orten in Deutschland. 3. Sonderh. Arch. Nachr. Schleswig-Holstein Arch. Landesamt Schleswig-Holstein (Schleswig 2017) 91–122.
- HAHN / KUNZE 1999
H. H. HAHN / P. KUNZE (Hrsg.), Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert (Berlin 1999).
- HOFFMANN 2018
M. J. HOFFMANN, Die Geschichte der Archäologie in Ostpreußen. Von ihren Anfängen im 18. Jahrhundert bis in das Jahr 1920. Prussia Schriftenr. 44 (Husum 2018).
- HOLLACK 1908
E. HOLLACK, Erläuterungen zur vorge-schichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen (Glogau, Berlin 1908).
- JUNKER / MALLIARIS / WIEDER 2009
H. JUNKER / M. MALLIARIS / H. WIEDER, Bergung und Rekonstruktion eines verloren geglaubten Archivbestandes. Das Fundarchiv des ehemaligen Prussia-Museums Königsberg i. Pr. im Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. In: F. Jakobsons / A. Bitner-Wróblewska (Hrsg.), Die Brandgräberfelder von Daumen und Kellaren im Kreise Allenstein, Ostpr. Daumen und Kellaren – Tumiany i Kielary 1. Schr. Arch. Landesmus. 9,1 (Neumünster 2009) 363–384.
- KUNOW / OTTEN / BEMMANN 2013
J. KUNOW / Th. OTTEN / J. BEMMANN (Hrsg.), Archäologie und Bodendenkmalpflege in der Rheinprovinz 1920–1945. Mat. Bodendenkmalpflege Rheinland 24 (Bonn 2013).
- LENHARD-SCHRAMM 2014
N. LENHARD-SCHRAMM, Konstrukteure der Nation. Geschichtswissenschaftler als politische Akteure in Vormärz und Revolution 1848/49 (Münster 2014).
- MAHSARSKI 2011
D. MAHSARSKI, Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. Internat. Arch. 114 (Rahden / Westf. 2011).
- MALLIARIS 2003
M. MALLIARIS, Die „Guise-Zettel“ aus dem Fundarchiv des Prussia-Museums. Bilder „Vaterländische Altertümer“ in Ost- und Westpreußen aus den Jahren 1826–1828. Preußenland 41,1, 2003, 8–13.
- ROHRER 2004
W. ROHRER, Die politisch-wissenschaftliche Polemik zwischen Józef Kostrzewski und Bolko von Richthofen in den 1920er Jahren. In: B. Gediga / W. Piotrowski (Hrsg.), Archeologia – Kultura – Ideologie. Biskupińskie Prace Arch. 3 = Prace Komisji Arch. 15 (Biskupin, Wrocław 2004) 157–171.
- ROSSKAMP / GRUNWALD 2017
E. ROSSKAMP / S. GRUNWALD, Leidenschaft aus der Frühzeit der Archäologie. Otto Tischler und seine Beiträge zur antiken Glasproduktion. Eine Spurensuche anlässlich seines 125. Todestages. Acta Praehist. et Arch. 49, 2017, 189–219.
- WEGER 2009
T. WEGER, Bolko Freiherr von Richthofen

und Helmut Preidel. Eine doppelte Fallstudie zur Rolle von Prähistorikern und Archäologen in den Vertriebenenorganisationen nach 1945. In: J. Schachtmann / M. Strobel / Th. Widera (Hrsg.), Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien. Ber. u. Stud. 56 (Göttingen 2009) 125–148.

ZLOCH / LEWANDOWSKA 2014

St. ZLOCH / I. LEWANDOWSKA (Hrsg.), Das „Pruzenland“ als geteilte Erinnerungsregion. Konstruktion und Repräsentation eines europäischen Geschichtsraumes in Deutschland, Polen, Litauen und Russland seit 1900. Eckert. Die Schriftenr. 135 (Göttingen 2014).

Anschrift der Verfasserin:

Susanne Grunwald
Berlin

E-Mail: mrs.susanne.grunwald@googlemail.com

Abbildungsnachweis

Abb. 1: HOLLACK 1908, IX.